Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 17 (1910)

Heft: 13

Anhang: Beilage zu Nummer 18 der "Päd. Blätter"

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Besuch beim Batriarchen von Fernen.

Bon Dr. P. Gregor Schwander O. S. B. in Sarnen.

Es war ein herrlicher Augusttag, als ich beschloß, die letzten freien Stunden meines Ferienaufenthaltes in Genf zu benützen, um das zu internationaler Berühmtheit gelangte Schloß Voltaires in Fernetzu besuchen. Von dem place de Chantepoulet aus fährt man mit der Trambahn durch den westlichen sanst ansteigenden Stadtteil, dann durch üppige Wiesen und Gelände in nordwestlicher Richtung gegen die Höhenzüge des Jura hin. Nach einer kleinen halben Stunde ist man bereits in Fernetz angelangt, welches rund 50 m höher gelegen ist als der Spiegel des Genferses.

Ferney, oder Ferney-Voltaire, ist eine langgestreckte Ortschaft und wird offiziell als ville de Ferney aufgesührt. Nach unsern Begriffen aber ist es ein nicht besonders schmuckes, aber auch nicht besonders schmukiges Bauerndorf mit allen Licht- und Schattenseiten eines solchen.

Beim Verlassen des Trams merkt man gleich, wer der Ortschaft Bedeutung und Namen gegeben, wer ihren ganzen und einzigen Ruhm ausmacht. Links von der Haltstelle steht mitten in einer gartenähnlichen, großen Anlage auf hohem Marmorpiedestale das sehr gelungene in Bronze gegossene Standbild Voltaires. Auf der Vorderseite des breiten Sociels prangen in goldenen Lettern die Worte: Au Patriarche de Forney. 1694-1758-1778. Eine weitere Inschrift auf der Rückseite meldet dem Beschauer, daß die Statue von dem Genser Vildhauer Lambert versertigt, der Stadt Ferney geschenkt und am 27. Juli 1890 seierlich eingeweiht worden ist.

Geht man weiter einige hundert Schritte der Hauptstraße entlang, so gelangt man am Ende des Städtchens zu einer Lindenallee, welche nach links abzweigend bis zum Gittertore eines weißen Herrschaftshauses sührt, das auf einem kleinen Hügel, unmittelbar vor einem ziemlich ausgedehnten Parke liegt. Das ist das Schloß Voltaires, im einsachen Stile französischer Landhäuser des 18. Jahrhunderts gehalten. Voltaire bezog dieses Schloß definitiv im Herbste 1760, um es erst einige Wochen vor seinem Tode wieder zu verlassen.

Ferney verdankt tatsächlich seine heutige Ausdehnung, ja man kann sagen seine Existenz, Voltaire. Bei seiner Ankunft daselbst zählte das armselige Nest 80 Einwohner, in seinem Todesjahre dagegen bereits 1200, während die letzte Volkszählung nur mehr 1169 Seelen ausweist.

Davon find, wie mir der Herr Pfarrer von Fernen freundlichst mitteilte, ²/3 Ratholiken und ¹/3 Protestanten, resp. Calviner.

Bevor man zu dem nach dem Schloße führenden Wege kommt, geht man an der 1825 erbauten Pfarrkirche vorbei, eine einfache Landskirche, etwas zopfig, mit den landläufigen französischen Zutaten. Bis zu diesem Datum wurde die hart neben dem Schlosse stehende kleine Rapelle als Pfarrkirche benützt. Nachdem aber Fernen eine eigene Stadtpfarrkirche gebaut hette, wurde jene alte Schloßkapelle exsekriert und an den damaligen Schloßherrn verkauft und dient jetzt als Keller. Wir werden später auf dieses berühmte Kirchlein zu sprechen kommen.

Fernen ist heutzutage nicht mehr jener internationale Wallsahrtsort, wie vor 140 Jahren, wo nach einer wizigen Bemerkung von Gustave Lanson in seiner Geschichte der franz. Literatur tout ce qui
pensait ou qui se piquait de penser nach Fernen kam. Ich habe mich
nach der Jahl der Besucher erkundigt, die gegenwärtig noch jährlich das
Boltaire-Schloß besuchen; man schätzt sie auf 5000—10000.

Bevor man den Gang durch das Städtchen und hinauf zum Schlosse antritt, um dort zu meditieren und Bilder vergangener Zeiten vor seis nem Geiste aufsteigen zu lassen, in deren Mittelpunkt immer die alles überragende Gestalt Voltaires, des Patriarchen von Ferney, steht, wird man gut tuu, im Hotel de la Truite, eine kleine Viertelstunde auszurasten; die Forellen, welche dort als Spezialität serviert werden, sind über jegliches Lob erhaben.

Voltaire wurde 1694 in Paris geboren. Ein langes Leben sollte ihm beschieden sein; als 84-jähriger Greis erst starb er, nachdem er das 18. Jahrhundert so recht zum Jahrhundert Voltaires gemacht, der Gegenwart und der Folgezeit den Stempel seines Geistes aufgedrückt, seine Philosophie eingestößt, seine Absichten und Liele auf sie hinübergepstanzt hatte.

Ein Knabe von 10 Jahren, Schüler des von den Jesuiten geleiteten Kollegs Louis le Grand, zeigte er bereits den austeimenden Unglauben und die ersten Spuren seiner spätern Gottlosigkeit. Mit Recht kann man von ihm sagen, daß sein Herz verderbt und Gott entfremdet war, ehe er die Tugend und Gott gekannt hatte. Sein Pate, ein glauzbens- und sittenloser Geistlicher, de Châteauneuf, ein sog. Pfründen= oder Salonabbé, war sein eigentlicher Erzieher oder besser gesagt, sein Bersührer. Unter der Leitung dieses Mannes hatte der kaum 3 Jahre alte Boltaire nicht bloß die Fabeln von Lasontaine, sondern auch die glausbenslosen Verse der Mossade auswendig gelernt. Und jest wirkte dieser

würdige Pate all' den liebevollen erzieherischen Bemühungen der Jesuiten entgegen, begleitete den Knaben an Ferientagen in die Stadt und führte ihn dort in Kreise sittenloser Adeliger, Dichter und Abbés ein, in denen frivole Religionsspötterei, Glaubenshaß und Gottlosigkeit, sowie jede Form der Ausschweifung an der Tagesordnung war.

Kein Wunder, daß Lehrer und Mitschüler sich immer mehr über seine Frechheit, seine Spottsucht, seinen Unglauben und seine Zügellosigsteit zu beklagen hatten. Als er endlich 1710 aus dem Kolleg schied, fügte der Rektor desselben neben dem Namen Voltaire folgende kurze Charakteristik hinzu: Ingeniosus puer, insignis nebulo, ein psissis ger Kerl, aber ein kolossaler Taugenichts.

Boltaire, der nach dem Willen seines Baters Jurisprudenz ftubieren follte, mard nun Belegenheitsbichter für die Schöngeifter und Lebemanner des Temple. Bald barauf verübte er feine erften Spottgebichte, Pasquillen, in benen hochgestellte Berfonlichkeiten, Soflinge, ja ber herricher felbst angegriffen wurden. Dafür wies ihn die Polizei einigemale aus Paris aus, fpater wurde er fogar zweimal für langere Beit in die Baftille gestedt. Zwischen hinein führt er ein literarisches Bagabundenleben, geht von Schloß zu Schloß, schmarost bei abeligen herren, ift galanter Minnefanger und Galan fittenlofer Damen, bichtet mehrere Tragodien, verfaßt religionsfeindliche Epen und Lehrgedichte. Sein Berfehr mit Lord Bolingbrode bringt ihn jum erstenmale in Berührung mit dem englischen Deismus, er lernt von ihm nicht bloß feinen Unglauben und Religionshaß mit dem Mantelchen tieffter Naturfrommigfeit bededen und eine neue Religion und Philosophie fich jusammenschneibern, fondern auch die prottifche Lehre, daß Gelb und Besit bon felbft gu Macht, Ghre und Unabhängigfeit führen.

Die Drucklegung von Le Pour et le Contre, tieser ersten spstematischen Offenbarung des Boltaireschen Unglaubens, bringt ihn als Revolutionär in Konslist mit der Regierung, die ihn 1726 nach Engsland verbannt. Die Henriade, ein religiös-revolutionäres Manifest, das in Naturalismus und Indisferentismus austönt, und Lettres Anglaises sind die Früchte dieses Aufenthaltes. In den letzern erhebt er England auf Kosten Frankreichs, preist die Freisinnigkeit seiner Institutionen, seine Toleranz und Preßfreiheit, seine Naturwissenschaften, seine Philosophie und verübt unter Appell an die Revolution die schamslosesten Angrisse auf das Christentum.

1729 nach Frankreich zurückgekehrt, macht er als gelehriger Schüler Bolingbrockes unfaubere Finanzgeschäfte, die ihm in 3 Jahren mehrere Millionen Franken Gewinn einbringen. Allein nachdem einige seiner

Schriften durch Hentershand verbrannt worden waren, muß er in den nächsten Jahren Paris wieder verlassen und slieht nach Basel und Holzland. Erst 1735 kehrt er wieder zurück, um von da an 1½ Jahrzehnte lang, 1735—1749, mit der ehebrecherischen Marquise du Châtelet in einer philosophischen She zu leben. Die meiste Zeit bringen sie auf Schloß Cirey zu: man geistreichelt und wizelt, man dichtet und spielt Tragödie und Komödie, man singt und diniert, man liebelt und schmollt, man zankt sich und versöhnt sich, man philosophiert über Bacon und Shastesbury, man liest Newton und Locke, man macht in Geometrie und Physik, man ist ein wenig Universalgenie.

Vber nicht die ganze Zeit war diesen schöngeistigen, gelehrten Spielereien gewidmet. Voltaire arbeitete damals schon an seinen Geschichtswerken: Charles VII. und Siècle de Louis XIV. Reben zahlereichen Oden, Epigrammen und Spisteln stammen aus dieser Zeit die ersten Bearbeitungen der durch ihren verheerenden Einfluß ganz besons ders bemerkenswerten Werke: Mahomet (1740) und Pucelle (1755) Ersteres ist ein antichristliches Tendenzstück reinsten Wassers, jede positive Religion wird darin als unvernünstig und hassenswert dargestellt und der hl. Krieg gegen die Vertreter und Prediger jeder, besonders aber der christlichen Religion gepredigt. In der Pucelle wird

"die Jungfrau von Orleans, die poefievollste Gestalt der franz. Geschichte, die Retterin Frankreichs, in herzloser Weise in den Pfuhl niedrigster Romit und Obszönität herabgezogen und mit ihr Glaube und Jungfräulichkeit, Rittertum und Ehre, Rönigtum und Abel, Sittlichkeit und Nationalruhm."

(Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur, Bd. V.) Dieses Schandbuch hat nach Mannard ebenso viele Sünden verursachte, als es Buchftaben enthält.

Merke Voltaires zusammen bilden eine wahrhaft infernale Trilogie: Die Henriade wird von Condorcet in seinem Vie de Voltaire ganz richtig als das "Gedicht der Vernunft" bezeichnet; mit gleichem Rechte könnte man dem Mahomet das "Gedicht des Fanatismus", und die Pucelle das "Gedicht des Schmutzes" nennen.

Im Jahre 1738 veröffentlichte Voltaire ein wissenschaftlich sein sollendes Werk: "Elemente der Philosophie Newtons"; in Wirklichkeit ist es aber ein glattes, seichtes Opus, dem der religionsfeindliche Inhalt zur Empsehlung dienen muß. Ein weiteres Werk desselben Jahres: Discours sur l'homme enthält 7 Lehrgedichte über den Menschen, seine Natur, seine Rechte, sein Ziel und Ende. In der 4.
und 5. Epistel schlägt Voltaire einen besonders zynischen Ton an, sein

Spifuraismus und Hedonismus kommen dabei in kraffer Beise zum Borschein:

"Quittons les voluptés pour pouvoir les reprendre".

In Briefen, die aus derfelben Beit stammen, drudt Boltaire dies felben Gedanten mit rudfichtslosester Offenheit aus:

"Le plaisir, hoc est omnis homo. Le plaisir est le but universel; qui l'attrappe a fait son salut."

Obgleich diese seichten Lehrgedichte oft den logischen Zusammenhang und eine tiefere Auffassung ganz vermissen lassen, waren sie doch gefällig und leicht geschrieben und übten einen furchtbar entsittlichenden Einsluß auf das lesende Publikum aus.

Wir übergeben gang die 1740 und 1743 bei Friedrich II. in Berlin gemachten diplomatischen Besuche und Bemühungen; Boltaire ftand mit ihm ichon feit Jahren in eifrigem Briefwechsel und hatte ihm bereits früher die Bucelle mit verschiedenen philosophischen Abhandlungen 1746 gelingt es Boltaire, nach 14-jahriger Unftrengung, Mitglied ber Atademie zu werden. Es mare ermubend, all' die Rante, Intriquen, Beucheleien und Schmeicheleien nur einigermaßen im Detail aufzuführen, die er ju diesem 3mede bei ben geiftlichen Mitgliedern ber Atademie, bei den Jesuiten und bei Papst Beneditt XIV. in Szene fette; wir begnügen uns, festzustellen, daß er erflärte, wenn unter seinem Namen eine Seite gebruckt worden sei, welche auch nur den legten Dorffufter ärgern tonnte, jo fei er bereit, alles zu gerreißen, er wolle ruhig leben und fterben im Schofe ber tatholischen, apostolischen, romischen Rirche 2c. 2c. Allein alle diese Tiraden murden wohl nicht zum Riele geführt haben, da man den alten Romodianten nur zu gut fannte, wenn ihm nicht eine allmächtige Belferin und Beschützerin erstanden mare in der Favoritin des Konigs, der Metgertochter Antoinette Poiffon, die um diese Beit als die berühmte und berüchtigte Marquise Pompadour in bie frang. Gefchichte eintritt. 218 Lohn für die Schmeicheleien gegenüber diefer allesvermogenden Dame erhalt Boltaire nicht blog bas Batent eines frang. hiftoriographen, fondern er wird auch jum königlichen Rammerherrn ernannt, und 1746 endlich, nach Befeitigung aller Sinderniffe, einstimmig unter die Bahl der 40 Unfterblichen aufgenommen.

In den folgenden Jahren verfaßt Boltaire mitten in einem Leben voll Intriguen, Prozessen und Verwicklungen aller Art eine ganze Anzahl seiner berüchtigten Romane, z. B. Candide Scarmentado 2c. Durch alle geht ein Zug tiesen Pessimismus, sie sind eine bittere Satyre auf die Menschheit, ja nach Kreitens Ausdruck

"eine Bankerotterklarung ber physischen und moralischen Welt." (Areiten, Boltaire.)

Der 1749 erfolgte schreckliche Tod der Mad. du Châtelet brachte Boltaire wieder nach Paris zurück. Jest nimmt er seine Nichte, Mad. Denis, als Haushälterin zu sich und führt sortan in einem eigenen prächtigen Hause ein Leben auf großem Fuße. Bu gleicher Zeit fällt er bei Hose wegen seiner Impertinenzen in Ungnade, und alle seine Besmühungen, die frühere Gunft wieder zu erlangen, scheitern vollständig. Darum scheint es ihm das Geratenste, wiederum eine Zeit lang aus Paris zu verschwinden, und so reist er denn im Sommer 1750 zu längerm Aufenthalt an den Hos Friedrich II. nach Berlin.

Dieser sast 3. jährige Aufenthalt an dem freigeistigen preußischen Hose, im engken freundschaftlichen Berkehr mit dem deistischen Philossophen auf dem Throne, der tägliche Umgang mit der berüchtigten Tasselrunde Friedrich II., dieser außerlesenen Schar von französischen, englischen and italienischen Atheisten, Lebemännern, Zotenreißern und Spöttern, hat Boltaires Haß gegen das Christentum zur vollsten Blüte gebracht. Erst jest wird Voltaire ganz Voltaire, der Mann des offenen, spstemamatischen, fanatischen Hasses, der das beständige Kriegsgeschrei gegen die "In fame" erhebt, der leitende bose Geist der spätern Encyclopädie mit ihren grundstürzenden Ideen; hier entstand bei einem königlichen Souper im Hirne Voltaires zuerst der Gedanke, ein gefälliges Handbuch der Austlärung zu schreiben, in dem alle Wassen zur Bekämpfung des "Aberglaubens" niedergelegt werden sollten: es ist der 12 Jahre später erschienene Dictionnaire philosophique.

Ullein, obgleich Boltaire Kammerherr des Preußenkönigs mit 20000 Fr. Pension wurde, den Verdienstorden erhielt und von allen Seiten umschmeichelt war, sollte seines Bleibens in Berlin doch nicht allzu lange mehr sein. Spannungen, Eifersüchteleien stellen sich ein; Intriguen aller Art spielen; Pamphlete entstehen wieder unter Boltaires Hand, in denen er selbst "den großen Plato" (Friedrich II.) ein wenig lächerlich macht; überdies verwickelt er sich in eine wüste Geldgeschichte mit einem Juden. Das alles zusammen verwirkt ihm die königliche Ganst, so daß er sich endlich genötigt sieht, im März 1753 "den hochwürdigen Bater Abt" zu verlassen.

Trot des aufregenden Schlemmerlebens in Berlin hatte Voltaire bennoch Zeit gefunden, mehrere poetische prosaische Schriften zu verfassen oder zu vollenden. So erschien in Berlin nach 20jähriger Arbeit, 1752, das nationalste Werk Voltaires,

Le siècle de Louis XIV. das nicht bloß von ungläubigen, sondern auch von

gläubigen Ratholiken als eine gründlich ftubierte, relativ unparteilich gehaltene, (Areiten) burchweg klassisch gefchriebene Geschichte bieses großen Zeitalters bestrachtet wird.

Freilich fagt ber gewiß unverdächtige Lanfon:

Culte de la raison, haine de la religion, voilà le sens essentiel du siècle de Louis XIV.

Zu gleicher Zeit publizierte Voltaire das philosophische Gedicht: La loi naturelle, eine poetische Anpreisung des Deismus und Naturalismus, eine Aufforderung zur religiösen Toleranz, zu deren Aufrechterhaltung er selbst an die polizeilichen Machtmittel des Staates appelliert, ein Wert voll philosophischer Widersprüche, gespickt mit historischen Lügen und Verdrehungen. Dasselbe Urteil muß gefällt werden über den 1758 erschienenen Essai sur les moeurs et l'esprit des nations.

Boltaires Wunsch und Mad. Denis Bestreben war es, den Hof in Bersailles wieder günstig zu stimmen, aber es gelang nicht. So sah sich denn der greise, kränkliche Philosoph nach seiner Abreise von Berlin gezwungen, immer an der Grenze Frankreichs, in Frankfurt, Mainz, Straßburg, Kolmar, sich aushaltend, bessere Zeiten abzuwarten. In der letztgenannten Stadt kam er in große Verlegenheit. Da der Vischof von Basel ihm mit dem Kirchenbann drohte, wenn er die Osterpslicht, 1754, nicht ersälle, so entschloß er sich, in Kolmar öffentlich zur Kommunion zu gehen. Unter den "Philosophen" nannte man diese sakrilegische Heuchelei nur Voltaires erste Kommunion. Als ihm Friedrich darob Vorwürse machen ließ

"über das Aergernis, das er im Reiche Satans gegeben habe," antwortete Boltaire: "Ift es denn ein Verbrechen, wenn ein Teufel in die Wesse geht, wenn er sich in Pfassensand besindet?"

Auch die Benediktiner von Senones erhielten für einen Monat seinen Besuch. Aber der gelehrte fromme Abt Dom Calmet ahnte nicht, daß Voltaire ihn und sein Kloster betrog; arbeitete Voltaire fleißig in der Klosterbibliothek, so sammelte er aus Kirchenvätern und Konzilien nur Schwierigkeiten und Einwürfe gegen die Offenbarung und die hl. Bücher, auch stahl er dem Kloster bei seiner Abreise mehrere seltene Werke und Handschriften.

Endlich zog Voltaire nach Lyon, überall jedoch wurde der Autor der Pucelle wie eine Teufelserscheinung gemieden und verfolgt. Vor Weihnachten 1754 flieht er nach Genf, kauft sich dort die Ville Sur St. Jean, ebenso das Landhaus Monrion bei Lausanne. Seine Genfer Villa läßt er, da er nicht in einem Hause wohnen will, welches den Namen eines Heiligen trage, rasch in Délices umtaufen.

Das schreckliche Erdbeben von Lissabon liefert ihm 1755 den Stoff au einem gottlosen Gedicht: Le désastre de Lisbonne, in dem er fich gegen den driftlichen Optimismus und den Eroft des Gottesglaubens Als Voltaire in Lausanne ein Theater einrichtete und seine frivolen Stude aufführen ließ, erhob fich die Orthodoxie gegen ihn, und er mußte diefe Stadt verlaffen. Da er jedoch, wie ein schlauer Fuchs, ftets zwei Schlupflöcher gegen die verfolgenden hunde haben mußte, wie er felbst fagt, so wollte er statt der aufgegebenen Laufanner Villa, die auf Berner Territorium lag, eine neue Befigung auf frang. Boden erwerben, um im Notfalle rasch einen gefährdeten Aufenthalt mit einem gastfreundlichen Lande vertauschen zn konnen. So kaufte er 1758 bas hart an der Benfer Grenze befindliche Schloß Tourney und im gleiden Jahre die etwas mehr gegen den Jura ju gelegene Berrichaft Von jest schrieb sich ber Sohn bes ehemaligen gut burger-Fernen. lichen Notars gang aus eigener Machtvollfommenheit:

"Franz v. Boltaire, ordentlicher Rammerjunker des Königs, Graf von Tourney und Ferney."

Seitdem Boltaire mit seiner Nichte in Ferneh eingezogen ist, 1760, beginnt die zweite Periode seines Lebens. Er ist nicht mehr der sahrente Sänger, der ein aufgeregtes Wanderleben führt; er hat ausgelernt, er ist reif; fortan braucht er von niemanden mehr zu sliehen, jetzt verschanzt er sich in seinem Hause und läßt die Welt zu sich kommen. Von seinem Arbeitszimmer aus beherrscht er die Welt, er ist mit einem Wort der Philosoph, der legendäre Patriarch von Ferney.

Diese letten 20 Jahre seines Lebens sind nicht etwa Jahre der Ruhe, sondern eine Zeit der staunenswertesten geistigen Regsamkeit und eines Tätigkeitstriebes, der ihn durchschnittlich 14 Stunden täglich arbeiten ließ. Stellen wir uns in Ferney vor dem Standbilde Boltaires auf, so gibt uns die rechte Seite desselben einen kleinen Einblick in die öffentliche, soziale Tätigkeit dieses Mannes. Wir lesen daselbst:

"Au bienfaiteur de Ferney. Voltaire fait construire plus de 100 maisons. Il donne à la ville une église, une école, un hôpital, le réservoir et la fontaine. Il prête de l'argent sans intérêts aux communes environnantes. Il fait désécher les marais du pays, il établit des foires et des marchés, il nourrit les habitants pendant la disette de 1771."

Das alles macht einen recht guten Eindruck, aber zur beffern Kenntnis unseres Mannes sind einige Bemerkungen und Zusätze nicht überstüffig. Neben dem Schlosse stand die ursprüngliche Pfarrkirche, diese hatte Voltaire gleich zu Begirn seiner Herrschaft eigenmächtig abereißen lassen. Der Bischof leitete deswegen einen Prozes gegen ihn ein,

und obgleich Boltaire fich in wenig Tagen das kanonische Recht aneignete, um mit demfelben gegen ben Bifchof auftreten ju fonnen, murbe er doch schließlich verurteilt, die Rirche von Fernen wieder aufzubauen. Das ift die Rirche, die heute noch innerhalb der Umfriedungsmauer bicht neben dem Schlofigebaude fteht. Der Eingang befindet fich westlich, bem Schloffe jugefehrt. Ueber demselben erhebt fich ein fleiner Turm mit einer Uhr, überragt von einem hohen eifernen Rreuze, beffen Spige ber frang. Sahn giert. Ueber bem Portale befindet fich noch die Marmortafel mit der von Boltaire herrührenden Inschrift: Deo erexit Welche Unsumme von Spott und Beuchelei, Voltaire MDCCLXI. Frivolität und felbst Blasphemie liegt in diesen Worten! Man bedenke nur, daß feit Lutians Zeiten tein großerer Religionsspötter, fein mufterer Bottesläfterer gelebt hat ale Boltnire.

War Voltaire Atheist? Ja und nein. Deffentlich wollte er es nicht sein, er befannte sich vielmehr zum Deismus, einer Lehre, die nicht die Existenz Gottes an sich leugnet, sondern nur der christlichen Auffassung von Gott seindlich gegenüber steht. Freilich, wenn man Voltaires Gottesbegriff logisch weiter verfolgt, so verslüchtigt er sich einem unter der Hand. Voltaire leugnet die Vorsehung, damit auch die All-wissenheit, die Allmacht und die Liebe Gottes zu den Menschen, und solgerichtig mußte er Gottes Existenz überhaupt leugnen.

Auf das vielgenannte und bewunderte Wort Boltaires: Si Dien n'existait pas, il faudrait l'inventer, darf man also nicht allzu viel Ge-wicht legen; auf jeden Fall ist es grundfalsch, wenn er deswegen zum Bortampfer gegen den Atheismus gemacht wird, wie das z. B. in Bierers Konversationslexikon geschicht.

Boltaire leugnete auch nicht immer und überall die Notwendigkeit der Religion, obgleich er der größte Feind der traditionellen christlichen Religion war, von welcher er alle Uebel, alles Elend, alle Ariege, alle Armut in Frankreich, ja in ganz Europa herleitete. In seinem Dictionnaire philosophique findet man in dem Artikel "Religion" den Busah: Si vous avez une bourgade è gouverner, il faut qu'elle ait une religion. Er und sein Freundeskreis, die Philosophen, die Träger der Austlärung und der Intelligenz, (les honnêtes gens) bedürsen zwar nicht der Religion, dagegen sordert Boltaire Religion sür die Bauern, sür das niedrige dumme Bolk überhaupt, für den Pöbel, die Canaille, wie er sagt; diesen muß eine höhere, drohende Gerechtigkeit vor Augen stehen, sonst sangen sie an zu stehlen und Gewalttätigkeiten zu verüben und könnten so die wohlverdiente Ruhe, den sorglosen Besitz und den süßen Genuß der Philosophen stören! Gott war für Voltaire höchstens ein

praktisches Postulat seiner Bernunft, aber sein eigenes Herz war dabei nicht interessiert, niemals hat er die Beziehung ersaßt zwischen der metas physischen Idee Gottes und der wirklichen, fühlbaren Gottesüberzeugung der einfachen und demütigen Menschen, die nicht viel und lange nach= benken und philosophieren, dafür aber lieben und hoffen.

Kommen wir wieder zur Kirche Boltaires zurück. Selbst an den Papst wandte sich der Kirchenbauer, um Reliquien für dieselbe zu erlangen. Durch Bermittelung des Herzogs von Choiseul erhielt er zwar nicht, was er gewünscht hatte,

"einen ganzen hl. Leib ober boch einen Fuß ober Flügel,"
wie er in einem Briefe spöttisch sich ausgedrückt hatte, sondern einen Teil vom Bußgürtel des hl. Franz v. Afsisi. Diese Kapelle ist es auch, in welcher Voltaire 1768 das berüchtigte Sakrilegium beging. Da seine vielen gottlosen Schriften die gläubigen Elemente Frankreichs gegen ihn ausgebracht hatten und dadurch die Gefahr einer Verfolgung für ihn entstanden war, so inszenierte Voltaire wieder einmal eine Bekehrung, beichtete (!) während der Karwoche bei einem frem den Mönche und trat am Ostermorgen einen feierlichen Kirchgang an und empfing die hl. Kommunion. Nachher wens dete er sich gegen das staunende Volk und predigte mit slammender Besredsamkeit gegen den Diebstahl.

Noch einmal gelang es Voltaire, in der nächsten Osterzeit das Heiligste zu verhöhnen und ein Sakrileg zu erzwingen, um des Bischoses und der Priester zu spotten. Er stellte sich zu diesem Zwecke sterbensstrank, ein Arzt mußte die Todesgefahr bescheinigen. Aber da es ohne Widerruf keine Sakramente gab, so unterzeichnete Voltaire nach langem Sträuben endlich das rorgelegte bischösliche Schriftstück und wiederholte das Bekenntnis vor mehrern Priestern und einem Notar. Sobald er die Kommunion empfangen hatte, sprang er aus dem Bett und sing an zu spotten und zu lästern.

Obgleich der Ausenthalt Boltaires in Ferney die Zeit seines Greisenalters ist, so sind diese 20 Jahre doch die Zeit seiner höchsten Schaffenstraft. Freilich ist es hier nicht der Dichter mehr, sondern der Philosoph, welcher schreibt, und Frankreich, ja ganz Europa mit den Produkten seiner Feder geradezu überschwemmt.

Borerst stand er mit der ganzen literarischen und politischen Welt im Briefwechsel. Die letten Ausgaben seiner Briefe weisen 10300 Stud auf, und von diesen stammen 3/4 aus Ferney. Diese Briefe sind adressiert an Engländer, Spanier, Italiener, Schweizer, Deutsche, Russen,

an Konige und Kaiserinnen (Friedrich II. und Ratharina II. von Rugland), an Minister, Marschalle, Magnaten, Magistraten, Dichter, Mathematifer, Regozianten, protestantische Brediger und katholische Briefter, an Rardinale und bornehme Frauen, Maitreffen und Schauspielerinnen, felbst der Bapft fehlt nicht in diefer Mufterkarte der Menschheit. Diefe Riefenkorrespondenz ift das hauptwerk Voltaires; und will man Voltaire kennen lernen, wie er wirklich mar, bachte, leibte und lebte, fo In diefen "philosophischen, muß man ibn in feinen Briefen fuchen. fritischen, politischen, poetischen, haretischen und teuflischen Briefen", wie Boltaire selbst sagt, da zeigt er sich frei und natürlich, wahr und authentisch.

Bur Balfte verdankt Boltaire diefen Briefen feinen gewaltigen Einfluß und gur Sälfte feinen gebruckten Schriften. Als gang genialer Journalist weiß er, daß nicht langatmige Abhandlungen und schwerfällige Erörterungen rasch und allgemein auf die öffentliche Meinung bestimmend einwirken, sondern turge, taum einige Seiten umfaffende Brofcuren und Flugblätter, die in ununterbrochener Reihenfolge babertommen, immer wieder die Neugierde der Lefer reigen, die mit Geift und Geschmad, mit Wefälligkeit und Leichtigkeit geschrieben find. Gerabe burch diese Gigenschaften ift Boltaire nach bem Urteile Gothes "ber höchste unter ben Frangosen bentbare, ber Nation gemäßeste Schriftsteller

geworben."

Diese kleinen Schriften, die Boltaire als rogatons (aufgewärmte Speisen) ober ale petits patés chauds bezeichnet, find fast unübersebbar, und frang. Literarhistoriter fprechen gerabezu von der "Fabrit in Fernen". Man braucht nur die Titel diefer Schriften anzuführen, und man wird in Staunen geraten über die außerordentliche publizistische Bielfeitigkeit und geiftige Agilität, über welche ber greife Boltaire in Fernen verfügte. Boltaire schrieb Articles, Catéchismes, Dialogues, Discours, Entretiens, Essais, Homélies, Lettres publiques, Notes, Observations, Pensées, Questions, Relations, Remarques, Réponses, Requêtes, Remontrances, Sentiments, Sermons 2c. 2c. Fernen war tatsachlich, um mit Baumgartner ju fprechen, bas rührigfte Redaktionsbureau der Welt.

Welches ift der 3med, den Boltaire mit feiner Schreibfeligkeit Wozu verwendet er den Reichtum feines Beiftes und Die verfolat? spielende Leichtigkeit seiner schriftstellerischen Tatigkeit? glubenden Sag fühlen, der feinen Beift und fein Berg erfüllte gegen die driftliche Religion, gegen die katholische Rirche, gegen Briefter und Gläubige; er wollte die ganze Welt vom religiofen Glauben, von der Liebe, Berehrung und Nachfolge Jesu Chrifti abwendig machen; er wollte

überall Aufklärung, Abfall, Frreligiösität und Gottlosigkeit predigen; er wollte nach seinen eigenen Worten corrompre la jeunesse.

Diesen Zweden entsprechend stellt er der gewaltigen publizistischen Tätigkeit in Gernen eine ebenso intenfive und fluchwürdig fclaue Colportage feiner Schriften an die Seite. Da es überall gegen das Ginbringen des Boltaireschen Giftes ftrenge Bucherverbote gab, fo in Frankreich, Italien, Spanien und Defterreich, fo fonnte ber gerade Weg bes Taufende von Exemplaren feiner Buchhandels nicht benutt werden. Schriften ließ er zu unentgeltlicher Berteilung an geeignete Lefer feinen Freunden gusenden. In seinem eigenen herrschaftlichen Wagen betreibt er Bücherschmuggel im Großen nach der Stadt Genf; schließlich kommt aber die Polizei doch auf feine Schliche, und gange Ballen feiner ichmutigften und gottlofeften Werte werben verbrannt. Aber Boltaire versucht einen neuen echten Schmugglertrid, er macht anonym bei ber Bolizei Anzeige, daß an dem und dem Tage beim Tore fo und so eine neue große Sendung ichlechter Schriften durchgeschmuggelt werden folle, und mahrend die Genfer Gensdarmen bafelbst nun getreulich Bache halten, bringen Boltaires Leute ihre schmutige Ware unbehelligt auf anderein Wege innerhalb die Mauern der Stadt. Un andern Orten unterhielt Voltaire eigene gutbezahlte Rolporteure, welche feine gottlosen Schriften, die unter gang unschuldigen Titeln (z. B. Predigten bes P. Boltaire) gedruckt oder als Ratechismen und Gefangsbücher eingebunden maren, als fromme Schriften verteilten, den Raufleuten unter die Ware stedten, unter der Türschwelle hindurch oder durch das Fenster in die Bürgerhäufer prattizierten ober in die Schulbante ober Rirchenftühle hineinlegten, bamit die Jugend fie finden und lesen moge.

Voltaires Schriften sind zum großen Teil nichts anderes als Pamphlete. Voltaire ist voll Wiß, aber auch voll Hohn und persönlicher Rachelust; in ihm gährt ein wilder unversöhnlicher Haß, der ihn zu den fluchwürdigsten Gemeinheiten und Schmutzerien begeistert. Seine Mitmenschen, besonders aber seine Gegner und Feinde, anschwärzen, durch Lügen verkleinern, verspotten und lächerlich machen, verleumden, zerreißen und zertreten: das ist ihm ein Hochgenuß. Er, der sonst immer Toleranz und allgemeine Menschenliebe predigt, überall für Denken, Spreche und Preßsreiheit eintritt, kann nicht einmal die kleinste und gerechteste Kritik ertragen, die sich gegen ihn richtet. Was seine Eitelkeit verletzt oder seine Cifersucht erregt, wird angegriffen, und es genügt ihm dabei nicht, seine Gegner höhnisch anzugrinsen, sondern wie ein Raubtier sällt er über sie her und zersteischt sie. So wird das Ramphlet in Bers

und Prosa der surchtbarste Hebel der Voltaireschen Wirksamkeit und seine eigentliche stärkste Wasse. Voltaire muß geradezu als der un= erreichte Klassiker des Pamphletes bezeichnet werden. So miß-handelte er, um nur einige bedeutendere Namen zu nennen, den Dichter J. B. Rousseau, den Philosophen J. J. Rousseau, die Kritiker Fréron und Dessontaines, das Journal de Trévoux; so trieb er es mit Fürsten und Afademikern, mit Jesuiten, Jansenisten und Calvinern, mit Schausseiehnet Baumgartner den größten Teil seiner kleinern Poesien, Sathren 2c. als "gereimte Injurien, Eulenspiegeleien und Teuseleien".

Bleiben wir hier einen Augenblick nachdenkend stehen, so sehen wir die schwärzesten Schlagschatten auf das Charakterbild Voltäres fallen. Selbst Lanson, der persönlich auf dem Standpunkt der Glaubens-losigkeit steht und gewiß alle guten und lobenswerten Seiten an Voltaire hervorhebt, sagt von ihm, daß sein Egoismus ihn versteinert habe, und legt ihm folgende epitheta ornantia bei:

"Nervos reizbar, gallig, ranke- und rachfüchtig, eigennütig, lügnerisch, Ohrenblaser, unverschämt gemein, voll Leichtsinn und Bosheit, ohne alle Achtung vor sich und andern, im Grunde genommen immer un terrible gamin"

Ist das nicht die allerbeste Uebersetzung jener Zensur, welche Voltaire als Anabe vom Rektor der Jesuiten erhalten hatte: insignis nebulo?

* *

Der Batriarch von Ferney will aber der Philosoph par ex-Rann man bei Boltaire von einer Philosophie im cellence fein. eigentlichen Sinne fprechen? Schon 1733 hatte er für die Marquise du Châtelet einen traité de métaphysique geschrieben, der aber erst nach seinem Tode veröffentlicht werden durfte. Bon einer eigentlichen Metaphyfit ift aber weder in diefer Schrift noch in den andern philosophischen Werfen (le philosophe ignorant, 1766; Dieu et les hommes, 1769; traité de l'âme, 1776 ac.) etwas zu finden. Voltaires metaphy= fische Anschauungen sind eine Zusammenfassung seines flachen Steptizismus, seines Deismus und seines Unglaubens: Die Existenz Gottes, eines Schöpfers, wird bejaht, mindestens als mahrscheinlich hingestellt, dagegen werden die Vorsehung, die positive Offenbarung und das Wunder geläugnet. Die chriftliche Offenbarung ist Erfindung lugnerischer Briefter. Die spiritualistische Auffassung der menschlichen Seele trifft vielleicht das Richtige, mehr Wahrscheinlichkeit befitt aber die materialistische Borstellung; auch der bloßen Materie hatte Gott die Fähigkeit ju benten verleihen tonnen, ein aus Lode entlehnter Cat, der aber bei Boltaire ein bischen Steckenpferd wird. Der Mensch ift das Erzeugnis des Erdballes, bezüglich Wahlfreiheit und Selbstbestimmung erhebt er sich nicht über das Tier. Tugend und Laster sind relative Größen, sie hängen von Zeitströmungen und Entwicklungszuständen der Menscheit ab. Das Ehrgefühl reicht vollständig aus, um die Menschen tugendhaft zu machen und die menschliche Gesellschaft vor Auslösung zu bewahren. Diese Gedanken bilden die ganze Metaphysik, überhaupt die Philosophie Voltaires: eine Philosophie der Prinzipienlosigkeit, der Nezgation, der Verwilderung, der Revolution, einem deka benten Zeitalter auf den Leib geschnitten.

Dieselbe Geistesrichtung prägte Boltaire auch der größten literarisschen Publikation seiner Zeit auf, der Encyclopädie (angesangen 1751, vollendet 1772, 28 Fol. Bd.) Obgleich Diderot und Dalembert die hauptsächlichen Versasser derselben sind, so ist doch Boltaire die Seele und der Leiter des Ganzen, der Bannerträger der darin vertrelenen desstruktiven Tendenzen; ja die Verkörperung derselben. Volkaire war aber mit der Encyclopädie lange nicht in allen Punkten zusrieden, viele Arstikel waren ihm zu sanst, zu schonungsvoll, zu wenig radikal und revoslutionär, nicht ungläubig und infernal genug. Darum entschloß er sich 1764 zur Herausgabe seines Dictionnaire philosophique portatif, kurzweg Le Portativ genannt,

"eine mahre Taichenausgabe allen Gotteshaffes, aller Geschichtslüge und jeglicher Gemeinheit, ein mahres Panbamonium in Duodez." (Rreiten.)

Dalembert bezeichnet dieses Werk, in welchem man eine spstematische Darstellung und logische Entwicklung der Begriffe vergeblich sucht, dem jede Objektivität, jeder wiffenschaftliche Charakter vollständig abgeht,

in lobendem Tone als ein Werk Satans, nie habe einer dem Teufel größere Dienste geleistet als sein Berfasser, dafür werde er sicherlich einst des Teusels erster Minister werden.

Gewiß ist nur, daß der handliche Dictionnaire mit seinen paar hundert Artiseln unendlich mehr geschadet hat als die 28 bandige Enschopädie.

Der Rernpunkt der Boltaireschen Philosophie ist immer der Krieg gegen die Religion, gegen die christliche Religion, gegen Bibel und Evangelium. Die besondere Art und Weise seines Vorgehens, seine kühn angreisende Taktik, seine oratorischen Mittel, die buntschillernde Diktion, seine Scheinargumente, seine alleszersetzende Kritik, seine gistige Ironie, seine pikante, witzige Polemik: das alles ist etwas Voltaire besonders Eigenes, das spätere Schriftsteller erst von ihm lernen mußten, der Boltairianismus.

Wir haben bisher den Patriarchen von Ferney auf der Höhe seines Lebens und Schaffens berachtet, und wir wundern uns wahrscheinlich nicht mehr, daß sein ganzes Sinnen und Trachten schließlich in einem einzigen fürchterlichen Worte sich konzentrierte: Ecrasez l'infâme, zertretet den Infamen (Christus) oder die Infame (die Kirche). 1761 fordert er Dalembert auf:

"Berhungen Sie bie Infame, fo febr Sie tonnen."

Zuweilen steigert sich Voltaices haß und Zerstörungswut zu krankhafter höhe, so wenn er 1765 an Damilaville schreibt:

"Ecrasons l'infâme, écrasons-la le matin, écrasons-la le soir, écrasonsla jusqu'au dernier soupir."

Unter sich brauchten Voltaires Gesinnungsgenossen als Losungswort und Kriegsruf nur die Geheimformel: Ecrlinf. Kreiten hat sich die Mühe genommen, aus Voltaires Briefen eine ganze Blumenlese zusammenzustellen von Kraftsprüchen mit dem ständigen blasphemischen Refrain: Ecrlinf. Einige Beispiele:

"Was mich am meisten freut und rührt, das ist der schöne Plan, den Gott Ihnen und den Freunden eingegeben, und dieser Plan ist Ecrlins." "Bitten Sie Gott für ihn und Ecrlins." "Bauet den Weinberg, Ib. Brüder, und Ecrlins." "Empfehlen Sie mich dem Gebete der Gläubigen. Orate fratres. Ecrlins." "Ich hoffe, noch einige Jahre zu leben, um meinen Bruder zu umarmen und ihm zu helsen beim Ecrlins." "Orate fratres, und Ecrlins so viel Sie können."

Wenn wir Voltaires ganzen Gotteshaß verstehen, der sich in diessem fortwährenden Kriegsgeschrei offenbart, so begreifen wir auch, daß er sich in manchen Briefen kurzerhand als Christe-Moque (Christus- spötter) unterschrieb.

Es fehlen nur wenig Buae mehr, um das Charafterbild Boltaires vollständig zu machen. Die Erfahrung lehrt, daß Lüge und Beuchelei ftets Geschwifter find. Boltaire mar ein Meifter in der Beuchelei. Geradezu abstoßend wirkt es z. B., wenn er am Schluße fo mancher haßerfüllten glaubensfeindlichen Schrift noch ein "Gebet an Gott" an= fügt, den er um feinen Segen bittet jur Durchführung feiner gotteslästerlichen Ideen (so in Loi naturelle, Sur la tolérance 2c.) Wir seben ben Heuchler in Aftion bei ben Benediftinern in Senones, wo er die Rerze in der hand bei der Fronleichnamsprozession hinter dem Sanctiffimum einherschreitet, er, ber fonft bis an fein Ende nur mit ber außersten Berachtung von dem "Romodienwesen" der tath. Saframente fpricht. Gine andere Form nimmt feine Beuchelei an, wenn er als Berfaffer irgend einer schlechten Schrift in Gefahr gerat, polizeilich berfolgt zu werden; bann ichreibt er nach allen Seiten bin und protestiert mit aller Energie und unter Beibringung einer völlig zutreffenden und vernichtenden Selbstfritif gegen die Autorschaft (so bei Lettres Anglaises, Pucelle, Portatif 2c.); zu gleicher Zeit aber ist er darauf bedacht, irgend anderswo neue, vermehrte und "verbesserte" Auslagen desselben Werfes erscheinen zu lassen. Als satanisch und unendlich widrig empfinden wir die Heuchelei Voltaires, wenn er durch einen nicht ernst gemeinten Widerruf safrilegische Kommunionen erzwingt und dann hintennach, wenn seine "Brüder in Beelzebub" ihm seine "Bekehrung" zum Borwurf machen, selbst materiell beglaubigte Akte wieder vollständig in Abrede stellt und die vorgenommene Maske der Frömmigkeit rundweg abelzugnet.

Mit der Heuchelei stack die Lüge in Voltaires Blut. Erfindung und Verdrehung, Schwindel und Unwahrheit, mit einem Wort die Lüge war für Voltaire führendes Prinzip bei seinem Arbeiten. Darum bes trachten wir es als eine Selbstverständlichkeit, daß er ein eigenes System über die Lüge ausstellt:

"Für seinen Freund lügen, ist die erste Freundespflicht." "Die Lüge ist nur dann ein Laster, wenn sie Boses stiftet, sie ist eine sehr große Tugend, wenn sie Gutes bringt. Seien Sie also tugendhafter als je zuvor. Man muß lügen wie ein Teufel, nicht furchtsam, nicht für eine Weile, sondern fühn und immer. . . . Lügt, meine Freunde, lügt, ich werde es euch bei Gelegenheit vergelten."

Much ein materialistischer Bug ist in Voltaires Schriften niedergelegt; feine moralischen und politischen, wirtschaftlichen und fogialen Bestrebungen gehören einem Menschen an, deffen Denken mefentlich auf bas gegenwärtige Leben beschränkt ift. Dem entsprechend finden wir denn auch in feinem wirklichen Leben eine ausgesprochene Liebe jum Comfort, au konkreten finnlichen Genuffen, ju Lugus ausgeprägt. Damit verbindet sich ein Streben nach Geld und Gut, das nur in einer wirklichen habsucht seine Erklarung findet. Denn die Beichaftstniffe, deren er fich gegen feine Buchbruder und Berleger zu wiederholten Malen bebiente, die Gelomanipulationen mit Juden find maglos gemein und hätten genügt, einen gewöhnlichen Mann ins Zuchthaus zu bringen. Dazu tommt noch, daß Boltaire, der mahrend der letten 40 Jahre feines Lebens ein durchschnittliches Ginkommen von 100'000 Livres gu verzehren hatte, den Staat bei Bollen, Abgaben uud Boftsendungen schwer Lepau hat in feiner Biographie Boltaires nachgerechnet, daß betroa. ber Staat von Boltaire mabrend feines 20jahrigen Aufenthaltes in Ferney auf diese Weise um rund 800'000 Fr. geschäbigt worden ift. Man vergleiche mit diefer Tatsache nun die entruftungsvolle Predigt Boltaires gegen feine biebischen Bauern!

Ja, die Bauern, das ist halt etwas anderes! Unwillfürlich erinnert man sich an das Sprichwort: Quod licet Jovi, non licet ovi. Trothem Voltaire der Revolutionszeit die neuen Ideale und Postulate vorweggenommen hatte, so ist er doch nichts weniger als Demokrat. Von dem Volk spricht er nur im Tone prinzipieller Verachtung als von der "Hese, populace, canaille"; das Volk ist ihm eine Herde von "Ochsen, die ein Joch, einen Treiber und Futter bedürsen".

Er hält das Volk für unfähig, selber Fortschritt und Wohlsahrt zu bewirken, alle Reformen mussen von Oben kommen, und deswegen bildet ein wohltätiger Despot, wie er im absoluten Königtum gegeben war, sein politisches Ideal. Für eine Aushebung der Standesunterschiede ist Boltaire nicht zu haben, das erscheint ihm als unmöglich und absurd, "es ist durchaus notwendig, daß es unwissende Schluder gebe".

Das Volk sollte nicht einmal Anteil haben an der philosophischen Aufklärung, in Anechtschaft und Unwissenheit sollte es erhalten werden.

"Wir werben balb einen neuen himmel und eine neue Erde haben, ich verstehe für die anständigen Leute; benn was den Pobel angeht, so ist der bümmste himmel und die dümmste Erde gerade das, was sie brauchen."

Wie wir sehen, zieht Voltaire betreff Demokratie seine revolutionären, radikalen Krallen ein und kleidet sich in den Schafspelz eines stockstonservativen Bourgeois und Kapitalisten.

* **

Voltaire steht vor uns als ein Mann, ausgestattet mit den merkwürdigsten Eigenschaften, von denen die einen Bewunderung einslößten, die andern Eckel erregen und abstoßen mußten. In den letzen Jahren seines Lebens überwog aber die Bewunderung, die schließlich in rührseligen Enthusiasmus und zuweilen in sentimentale Idololatrie ausartete. So kam 1775 die 20 jährige Madame Suard nach Ferney; es ist unbeschreiblich, mit welcher Andacht, mit welchem Feuer der Verehrung und Anbetung sie vor Voltaire wie vor ihrem Gotte kniete und den Patriarchen um seinen Segen bittet, ehe sie abreist!

Dieser Enthusiasmus kommt auch in Paris zum Durchbruch, als Boltaire nach mehr als 20 jähriger Abwesenheit von der Hauptstadt einige Monate vor seinem Tode (Febr. 1778) dorthin zurücksehrte. Wie ein Phänomen wurde er von den Parisern angestaunt, wie ein Abgott von der vornehmen Gesculschaft behandelt. Selbst Benjamin Franklin, der sich gerade damals als Eesandter in Paris aushielt, wollte dem Tagesgößen durch einen Besuch seine Chrsurcht bezeugen und dat für seinen ihn begleitenden Enkel um den Segen des Patriarchen. Am 30. März endlich wurde sowohl Voltaire in Person, wie auch seine

Marmorbuste in der Comédie Française unter frenetischem Beifall von ganz Paris seierlich gekrönt. De Maistre sagt von diesem Ereignisse: "Heute hat Paris einen Mann gekrönt, den Sodoma gesteinigt hatte."

Seit diesem Tage nimmt das Unwohlsein des greisen Dichterphilosophen immer mehr überhand. Schon vor einigen Monaten war er von hestigem Blutbrechen befallen worden, und da er "nicht auf den Schindanger geworfen werden wollte", setzte er sich in Berbindung mit dem Abbé Gaultier und schrieb eine Art Widerruf. Seinen darob emporten Freunden bemerkte er:

"Sie wissen ja, wie es hierzulande zugeht. Man muß einwenig mit den Wölsen beulen, und wenn ich an den Usern des Ganges wäre, so wollte ich mit einem Ruhschwanz in der Hand sterben."

Diese Bemerkung bildet den Maßstab des Ernstes seiner Beicht und seines Widerruses. Da der Erzbischof von Paris mit letzterm nicht zufrieden war, so wollte Gaultier wieder zu dem Kranken zurückkehren, wurde aber nicht mehr vorgelassen.

Vom 29. Mai, dem Tag vor seinem Tode, datieren die letzen Berse, welche Voltaire diktiert hat. Ich setze sie her, es sind die letzen überlegten Gedanken, welche diesem großveranlagten Geiste entstiegen sind und somit immerhin bedeutungsvoll.

"Tandis que j'ai vécu, on m'a vu hautement Aux badauds effarés dire mon sentiment; Je veux le dire encore dans le royaume sombre: S'ils ont des préjugés, j'en guérirai leurs ombres.

So viele sah'n mich hohen Sinn's in biesem Leben Berwirrten Gaffern meine Ueberzeugung fünden; Und auch im Schattenreich wünsch' ich kein andres Streben: Plagt Borurteil noch Geister, ich laß sie Heilung finden."

Am folgenden Tag, 30. Mai 1778, zwei Monate nach seiner Krönung, brachen für Boltaire die letzten Stunden an. Die "Brüder" wachten mit teuflischer Borsicht am Krankenlager ihres Patriarchen. Gaultier wurde erst vorgelassen, als der sterbende Boltaire bereits im Delirium lag und den vom Erzbischof entworsenen Widerruf nicht mehr unterzeichnen konnte. Der ihn behandelnde protestantische Arzt Dr. Tronch in, der eine authentische Darstellung der letzten Augenblicke des großen Christushassers hinterlassen hat, bezeugt, daß Voltaire in furcht barer Verzweislung gestorben sei.

"Denten Sie an die Raferei bes Oreftes, fo ftarb Boltaire".

Bom Sterbebette her hörte man verzweiflungsvolle Jammerrufe:

"Ich fühle eine Hand, die mich erfaßt und jum Richterstuhle Gottes zerrt. Der Teufel ist da, er will mich paden; ich sehe ihn, ich sehe die Hölle, o verbergt sie mir.".

Ob das nur Halluginationen waren ober die Lichtblide einer verfinkenden Seele? Gott weiß es.

"Bon ben Furien gepeitscht, verschieb er", fcreibt Trondin.

Nachdem Voltaires Leiche in der Zisterzienser Abtei Scellières durch eine Lüge eine kirchliche Beerdigung erhalten hatte, verblieb sie daselbst bis 1791; in diesem Jahre wurden die Ueberreste ins Pantheon nach Paris übergeführt. Sein Herz kam später in die Nationalbibliothek. Der Behälter, der dasselbe umschließt, trägt die sehr zutreffende Inschrift: Mon cour est ici, mon esprit est partout.

\$\$ 3<u>4</u> \$1

Kehren wir nach diesen notwendigen Abschweisungen wiederum nach Ferney zurück. Die gegenwärtigen Besiter des Schloßes (Katholiten) gestatten nur einmal in der Woche, Mittwoch 5—7 Uhr nachmittags, den fremden Besuchern den Zutritt zu den Erinnerungen, die von Voltaire übriggeblieben und dort ausbewahrt werden. Man kann nur 2 Zimmer besichtigen, in denen man die Reliquien vereinigt hat. Das erste Zimmer enthält einige von Madame Denis gestickte Möbel, der Wandschmuck besteht aus mehreren Gemälden von Tizian, Albano und Boucher. An der Wand rechts erhebt sich ein dem Stile des Zimmers vollständig angepaßtes marmornes Mausoleum. Der obere Teil, eine abgestumpste Phramide, ist mit einem offenbar aus der Jubiläumszeit stammenden Kranz behangen mit der Widmung: Pays de Gex. Der untere Teil, wahrscheinlich eine Nachbildung der in der Nationalbibliothet besind-lichen Urne, trägt dieselbe Inschrist:

«Mon esprit est partout, mon cœur est ici».

Darüber unter dem Plasond lesen wir auf schwarzem Grund die Worte: «Mes manes sont consolés, puisque mon cœur est au milieu de vous».

Bielleicht ist Boltaires Herz wirklich hieher übertragen worden, ich habe das nicht in Ersahrung bringen können. Rechts neben diesem Mausoleum befindet sich ein kleiner Glasschrank. Er enthält den Lorbeerkranz, mit welchem Boltaires Büste in der Comédie française kurz vor des Dichters Tode gekrönt worden ist. Ebenso wird daselbst ein kleines Relief aufsbewahrt, das die Einwohner von Gex darstellt, wie sie zur Zeit der Hungersnot 1771 Boltaire um Unterstützung bitten.

Das zweite Zimmer ist das Schlafzimmer Voltaires. Dort steht noch sein Bett, in dem er gewöhnlich zu arbeiten pslegte. Die Gemälde erinnern an seine persönlichen Beziehungen, rechts ist das Porträt Friedrich II., am Fußende des Bettes das lebensgroße Bild Katharina II., das sie ihm selbst nach Fernen schickte. Natürlich sehlt nicht das Portrait der Madame du Châtelet. Ein kleineres Bild zeigt Voltaire im Jugend-

alter, eine Federzeichnung stellt ihn samt seinen Freunden dar. Ueber dem Bette hängt das Bild des Schauspielers Lekain, den Voltaire am meisten schätzte, weil er die von ihm geschaffenen Rollen am besten zu interpretieren verstand.

So gespannt auch mein Interesse war, es war kein Gefühl des Entzückens, das mich in diesen Räumlichkeiten erfüllte, ein kalter Schauer vielmehr lief durch meine Seele bei dem Gedanken, daß ich hier mitten in der diabolischen Werkstätte jenes Mannes stehe, aus dessen Feder Ströme von Unheil und Zerstörung in die Welt hinausgestossen sind. Il a tué chez nous la réligion, bekennt mit rückhaltloser Offenheit Lanson, und er sagt damit nur die volle Wahrheit. (Voltaire ist tatsächlich der größte Lehrer des Unglaubens gewesen, er hat zuerst gelehrt, den Glauben als eine Torheit und die Gläubigen als Idioten zu behandeln.

Mit einem südfranzösischen Geistlichen, der zu gleicher Zeit mit mir diese Stätte besuchte, sprach ich über die Größe und Bedeutung Voltaires. Schließlich meinte er:

«J'admire son génie, mais je déteste l'homme et son caractère. » Das ift vollständig das gleiche Urteil, das schon Friedrich II. über Boltaire gefällt hat. Sicher ist, daß man ganze Bibliotheken von Biographien durchstöbern muß, bis man auf ein Lebensbild stößt, das einen solchen Eckel einslößt, wie dasjenige Voltaires.

> ir Ir

Sier legte ich mir auch die Frage vor, ob Boltaire ein Genie gemesen, so wie wir dieses Wort versteben. Man muß ftaunen über die Bielseitigkeit, ja Allseitigkeit seines Beiftes, über feine fabelhafte Arbeiteleichtigkeit und riefige Produktivitat, über feine beifpiellofe Blaudergabe, aber das alles ift Talent, viel, fehr viel Talent, esprit, wie die Frangofen fagen. Aber Genie tann man es nicht nennen; benn es fehlt ihm die Originalität, die Schöpferfraft, es fehlen die mahrhaft neuen Gedanken von bleibendem Werte, die befruchtend einwirken auf bas Leben und die Entwicklung der Menschheit. Boltaire hat nur niedergeriffen, er hat nichts aufgebaut; er hat teine Menscheitsprobleme gedacht, wie überhaupt die großen Dinge, die großen und vor allem die größten Ideen außerhalb seines geiftigen Horizontes lagen. kommt es, daß Voltaire keinen Sinn für die Religion, für das Geheimnisvolle, für das Uebernatürliche, für das Unendliche hatte. Als pridelnder Schöngeift mar er Diener und Organ des Beitgeiftes; den Ideen, die gleichsam in der Luft lagen, die sich ans Tageslicht

brängen und faßbar werden wollten, diente sein Geist als wunderbar angepaßte Filter. Jeder einengenden wissenschaftlichen Methode abhold, lag Voltaires außerordentliche Begabung mehr auf Seite der flatternden Phantasie als des spekulierenden konstruktiven Verstandes.

Groß sind die Berdienste Boltaires um die Entwicklung des franz. Dramas und der nationalen Literatur; unbestritten sei auch der Ruhm den er sich durch sein ausdauerndes Bemühen um Abstellung so mancher öffentlicher Mißbräuche, so vieler Härten und Ungerechtigkeiten in der Rechtsprechung erworben hat. Man mag ihn daher unter die großen, ja größten Männer seines Jahrhunderts rechnen. Wenn man nebenbei auch die Größe seines verderblichen Einstlusses auf die Mit- und Nach-welt in Betracht zieht, so muß er jedenfalls "der größte" genannt werden.

Berlassen wir das Schloß und durchschreiten wir noch den auf Besehl Voltaires nach englischem Muster angelegten Park. Da stoßen wir auf eine von einem Gitter umgebene Pappel, die nach der Legende von Voltaire selbst gepklanzt worden sein soll und heutzutage noch "der Voltairedaum" genannt wird. Am Südrande des Parkes sührt eine prächtige Weißbuchenallee (les Charmilles) wieder zum Schloß zurück. Durch die sensterartig ausgeschnittenen Oeffnungen in dem dichten, herrelichen Laubwerk genießt man eine wunderbare Aussicht auf die Hunc-Rette. Hier pflegte Voltaire, ehe er seine eigenen Tragödien spielte, in Theatergewandung einhergehend, die Hauptrollen einzustudieren.

Bevor wir von Ferney Abschied nehmen, tommen wir notwendig wieder zum Ausgangspunkt unserer Wanderung zurud, zum Standbilde Boltaires. Jeht begreisen wir, warum es auf der linken Seite die Worte trägt: Au Poète Philosophe. Lange stand ich vor dieser Bronzesstatue, und immer mehr gewann ich den Eindruck, daß dieser Lambert'sche Boltaire ein wahres Runstwerk sei, wosern ein Kunstwerk in der vollen Wiedergabe des Wesens eines Dinges besteht. Da steht er vor uns, der merkwürdige Mann, im Gewande eines Grand Seigneur seiner Beit, im langen, reichgefütterten Rock, in Aniehosen und Schnallenschuhen, die Lockenperlicke auf dem Haupte, die ganze Gestalt, ein schwächlicher Greis, ein wenig vornüber gebeugt, wie wenn er in lebhafter Unterhaltung wißelnd und spöttelnd mit einem Vis-à-vis spräcke, die Linke auf den berühmten Stock mit dem Rabenschnabel gestützt, mit der Rechten den Dreispitz unter dem Arme tragend. Das Wunderbarste ist der Kopf des Patriarchen: ein mageres, knochiges Angesicht. Das spitze, stark

hervortretende Kinn, ebenso die lange spize Nase lassen den sein geschnittenen, etwas zhnischen Mund mit den schmalen Lippen nur um so schärfer hervortreten; ein unbeschreibliches sardonisches Lächeln, bieses Kennzeichen des großen sathrischen Spötters, flattert über das bartlose Antlit dahin; über dieser taustischen Miene blitzen schelmisch die stolzen Karfunkelaugen herab; den architektonischen Abschluß bildet die hohe, ein wenig zurücktretende Stirne.

Das ift bas Bilb bes Mannes, ber, wie er felber fagt, in ber Jugend Umbos gemesen, aber lieber hatte Sammer werden wollen. Dieser Hammer hat das chriftliche Frankreich zertrümmert. O wie er mich angrinft von feinem Scdel herab, ber alte hohnlächelnde Chrifte-Moque! Als ob er feben konnte, daß 12 Jahre nach feinem Tode icon die Revolution ihr blutig haupt erheben und unter Berufung auf Boltaireiche Ideen die Bernunftgöttin auf den Sauptaltar von Notre Dame ftellen werde ?! Weiß er, bag bie angeiffsluftigen Signale feiner Ecrlinf-Trompete bei feinem Tode nicht verklungen find, fondern forttonen bis in unfere Tage? Ober überfliegt fein icharfes Auge vielleicht mehr als ein ganges Jahrhundert und sieht es, wie heutzutage die frangofifche Regierung die Geschäfte Boltaires und ber Encyclopadiften beforgt, einen erbitterten Rulturtampf führt gegen die Rirche und die driftliche Schule, gegen Priefter und Bischöfe, wie bie legitimen Rach. tommen Boltaires, die Freibenter und Freimaurer, offen und mutig die Bertrummerung jeder Religion, ja den Tod Gottes felber fordern? Lacht er besmegen, weil er ben Samen, ben er unermublich gefat, im 20. Jahrhundert fo reich, so üppig emporsproffen fieht? D biefes entfehliche grinfende Lächeln! - Und Boltaire, ber Sammer! Deutlich glaubte ich, feine dumpfen Schläge zu hören, welche auf die einft fo jugendlich starke, erstgeborne Tochter ber Rirche hagelbicht niederfallen. Wird fie erliegen, oder wird fie fiegend aufrecht bleiben ? Wann wird ber Tag anbrechen, wo ein neues, lebenöfraftiges driftliches Frankreich erfteben wird? - -

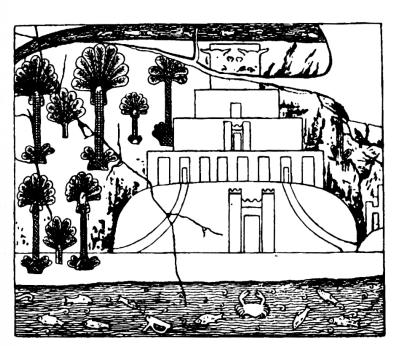
Sinnend stand ich so ver der Statue Voltaires und schaute hinauf und meditierte weiter. Erinnerungen wurden wach, neue Bilder tauchten sortwährend aus meiner Seele auf und reihten sich kaleidoskopartig anseinander. Aber im sernen Westen, über Frankreichs blühenden Gefilden, wollte die Sonne bereits hinter die waldigen Gipfel des Jura verssinken. Die ersten Schatten huschten leise über die Abhänge herunter und weckten mich aus meinen Träumereien. Die Zeit drängte. Voll ernster Gedanken, in gedrückter Stimmung, eine tiese Traurigkeit im Gemüte, habe ich von Ferneh und seinem Patriarchen Abschied genommen.

Kurze Zusammenstellung einiger Bestätigungen der biblischen Geschichte des alten Testaments durch die Kusgrabungen.

Von Dr. J. A. Berzog, Baldegg.

Ginleitung.

Schon seit hundert Jahren mühen sich die Gelehrten im fernen, unwirtlichen, gesahrvollen Drient ab, tausendjährigen Schutt bis hinab auf das Grundwasser umzuwühlen, und die Nationen wetteisern mit steigendem, opferfreudigem Interesse, öde Hügel sich für die Grabung zu sichern. Es gilt, die Länder, worin sich die biblische



Geschichte abgespielt, zu fragen, was sie von der biblischen Geschichte halten. Die Menschenstimmen versagten, die Wahrheit der hl. Schrift zu bestätigen; sie fanden zu viele Ohren, die nicht hören, Bergen, die nicht glauben wollten. Nun aber rufen die Steine des Morgenlandes:

Amen, ehrwürdiger Vater, Amen, Amen. Die Welt nimmt leider von der stillen Arbeit der Forscher noch zu wenig Notiz, und doch sollen diese neuen Erkenntnisse, diese Bestätigungen der Wahrheit der Vibel, hineindringen ins Leben, in die Schule und in den Religions-

unterricht. Wie haben sich die Zeiten versändert! Bis tief in das letzte Jahrhundert hinein bildete das Alte Testament eine Welt für sich: es sprach von Zeiten, an deren jüngste Grenzen das klassische



Altertum eben noch heranreicht, und von Bölkern, deren bei Griechen und Römern gar keine oder nur flüchtige Erwähnung geschieht. War es da verwunderlich, daß jeder, der wünschte, es gäbe keine Offensbarung, vom Alten Testament strich und strich, bis noch der Einsband übrig blieb; wer mochte ihm beweisen, daß es echte und wahre Geschichte sei, was er als Fabels und Märchenbuch beiseite schod?! Nachdem nun aber die Pyramiden und ägypt. Tempel sich geöffnet und die babylonischen und assyrischen Paläste sich ausgetan und Palästinas und Syriens älteste Stadttore sich erschlossen, da erheben sich allenthalben geistige Scheinwerfer, und eine Külle von



Licht durchleuchtet das ganze altehrwürdige, heilige Buch. Die Männer, welche die Bibel nennt, sind nun in die Prosangeschichte eingetreten, und von vielen biblischen Ereignissen haben wir heute genauere, sicherere Kunde, als von den meisten Geschehnissen der ältern Schweizergeschichte, von Tell und Winkelried schon gar nicht zu reden.

Die Geschichte Abrahams.

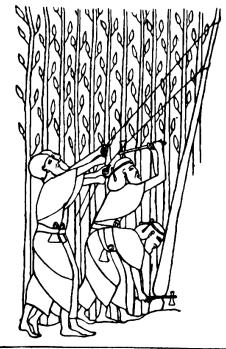
1. Da lesen wir Gen. 10, 25, daß der 6. Borfahr Abrahams Heber war und daß dieser zwei Söhne hatte, Phaleg und Joktan, und daß unter diesen eine Teilung der Bölker sich ereignete und zwar etwa ums Jahr 2750. Phalegs Nachkommen sind Babylonier,

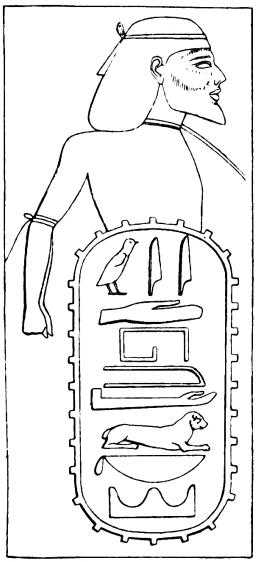
Joktans Söhne Südaraber. Trocken und leer ist diese Angabe. Anders erscheint sie uns, wenn wir aus der babylonischen Geschichte vernehmen, daß im Jahre 2232 ein nordarabischer Stamm, nachdem er sich langsam von Süd nach Nord und von Nord nach Ost vorwärts geschoben hatte, Babylonien eroberte und sich über das ganze Euphratgebiet ausbreitete. Das Denkmal der Völker-Scheidungen ist der Babylonische Turm. (Vild Nr. 1.)

- 2. Abrahams Familie zog aus Ur nach Haran und Abraham mit Lot von da nach Sichem. Ein babylonisches Bild aus derselben Zeit gibt uns Kunde auch von andern reisenden Familien. (Nr. 2.)
- 3. Weil Abram aus Babylonien kam, so muß sein Name babylonisch sein; das ist er; in einem babyl. Raufbriese aus jener Zeit wird auch ein Abram genannt.
- 4. Im 14. Rapitel der Genesis wird uns erzählt, daß die Städte am südlichen Jordan dreizehn Jahre unter der Herrschaft des Kudur-lagamar von Clam gestanden seien.

Jest weiß man, daß es Clamiter gab, daß sie in Susa ihre Residenz hatten, bis ca. 2100 über Babylonien herrschten und tatsächlich Ersoberungen bis ans Mittelmeer machten, und daß Kudurlagamar ein echt elamitischer Name ist.

5. Im gleichen Kapitel wird geschrieben, daß der Elamiterkönig, von Vasallenkönigen begleitet, die





Fordanstädte zerstörte sund dabei Lot gefangen nahm. Der erste, vornehmste Basallenkönig wird Amraphel von Sinaar genannt.

Nun wissen wir, daß die Bewohner von Kanaan Babylonien Sinaar nannten und daß Amraphel kein anderer ist als der große König Hammurabi von Babel. 1) Von ihm haben wir ein genaues Datum, und dieses stimmt mit der bibl. Zeitbestimmung für Abram überein, ferner haben wir zweisach sein Bild in Stein gehauen und



endlich das Gesetz, das er dem Bolke gab, nachdem er Babylon aus der Knechtsichaft der Clamiter besreit hatte. (Dies Gesetz, das gut 280 Paragraphen umsfaßt, ist auf einem Steinsblock geschrieben.)

Die Beit der Patriarden.

Für die Geschichte Jaaks, Jakobs, Josephs und seiner Brüder sind besonders drei ägyptische Denkmäler gesade aus ihrer Zeit von größter Bedeutung.

1. Die Geschichte bes Sineh (auch Sinuhe).

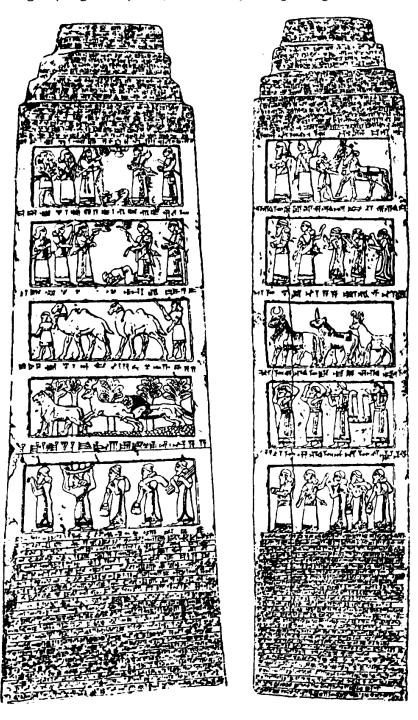
Am 3. Februar 1971 floh der ägyptische Beamte Sineh bei einer Ber-

schwörung gegen den König aus Aegypten nach Palästina. Sobald er die Wüste betreten hatte, traf er einen Beduinen mit seinen Herden. Dieser nahm ihn gastfreundlich auf und gab ihm Wasser und kochte ihm Wilch. — Wasser und Wilch gab auch Abraham seinen Gästen. — Dann führte er ihn zu seinen Angehörigen, und diese geleiteten ihn weiter zu einer andern Familie tieser im Land

¹⁾ Daß die Namen nicht immer ganz gleich lauten, darf nicht auffallen; erstens sind die Vokale in den bibl. Namen nicht immer richtig, und zweitens nahm man es früher mit fremdländischen Namen nicht genau. Bgl. Wilano - Mailand; Genève - Genf; Carolus Wagnus - Charlemagne; Airolo - Airels; Amenhotep - Amenophis usw.

— so wie Abraham seinen Gästen auch das Geleite gab. — Nach $1^{1/2}$ Jahren kam Sineh zu einem Fürsten, welcher ägyptisch versstand. (Dieses zeugt von starkem Verkehr zwischen Palästina und Aegypten.) Der Fürst gab ihm seine Tochter zur Frau — wie

Rethro dem Moses — und ein Gebiet feine& Landes; da war Ueber= fluß an Keigen und Trauben (mehr Wein als Wasser), an Honig und Del, Frucht= bäumen, Weizen, Gerste und Vieh — es ist eben das Land, das von Milch Honig und fließt — das Wild fina man mit Kallen ober durch die Hunde, und Wildbret galt als vorzüg= lich — darum verlangte ja auch Flaat



von Csau ein solches. — Die Milch bereitete; man auf verschiedene Weise zu — Abraham konnte deshalb den Gästen auch Butter vorssehen. — Besonders suchte man die Zisternen zu schützen und die Feinde davon fernzuhalten — gerade wie die Bibel solches von

Jsaak berichtet. — Nach langer Zeit, als Sineh durch seine Herden und durch einen Sieg reich geworden war, vernahm der Pharao, wo er sei und ließ ihn freundlich einladen, wieder heimzustommen. Sineh macht sich auf den Weg, und beim Betreten von Aegypten kommen schon die königlichen Gesandten mit beladenen Schiffen mit herrlichen Geschenken entgegen. — So tat es der Pharao auch dem Jakob. — Mit herrlichem Geleite ward Sineh nun in den Palast geführt und dort, weil er ein Beduine geworden war, geschoren und mit neuen Kleidern angetan — wie es von Joseph berichtet



wird, als er aus dem Kerker geholt wurde. — Jest war er weißleuchtend an Gewändern aus feiner Leinwand — wie Joseph am Tage seiner Erhöhung.

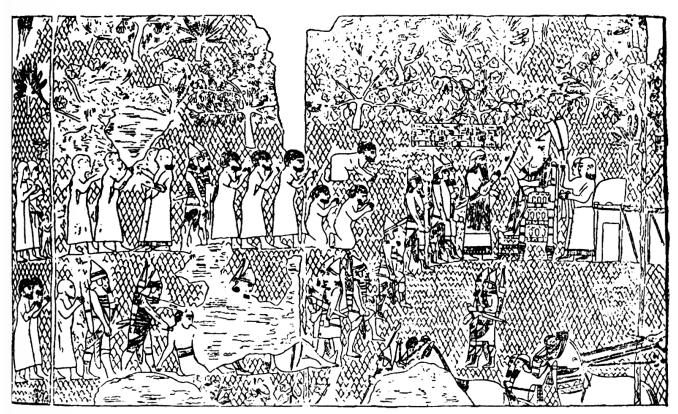
2. Das Bild in der Grabkammer des Chnun= chotev II. (auch Nunbo= tep) war Graf in Mittel= ägnpten und ließ noch zu seinen Lebzeiten, wie alle Aegypter, sich ein prächtiges Grab erbauen und mit Bilbern von Ereignissen aus seinem Leben ichmücken. Eines biefer Ereignisse war die Ankunft von 37 Kanaanäern, welche ihm Augenschminke als Geschenk anboten und baten, sich in

seinem Gaue niederlassen zu dürsen. Dies geschah 1901 v. Chr. Dies Bild lehrt uns Mehreres. (Nr. 3.) Vor allem, daß die Aegypter Freunde mitten ins Land aufnahmen. So konnten die 70 Familiensglieder Jakobs noch viel eher sich im Grenzgebiete niederlassen. Dann sehen wir auf dem Bilde in hellen, leuchtenden Farben die bunten Rleider der Kanaanäer, während der die Bittschrift überreichende Aegypter nur ein weißes Schurzkleid trägt. — Jakob gab Joseph so ein buntes Kleid. — Körner, woraus die Augenschminke hergestellt wurde, nahmen auch die Brüder Josephs mit, als sie zum zweitenmal nach Aegypten zogen 1896.

3. Eine Hungersnot entstand nicht selten in Aegypten. So

wissen wir z. B. von einer, die mehrere Jahre dauerte und zwar gerade um 1900 herum. — Nach der Bibel war die 7 jährige von 1898 an. (Auch die spätere ägyptische Ueberlieferung kennt eine Hungersnot von 7 Jahren.)

4. Eine ägyptische Erzählung ist noch zu nennen, die Geschichte von Anepu und Batau. (?) Sie behandelt das ganz gleiche Geschehnis, das Joseph im Hause Putiphars berichtet; nur ist in der ägyptischen Erzählung das Weib noch schlechter — es verwundet sich, statt bloß den Mantel zurückzubehalten.



Die Zeit des Moses.

Für die Geschichte des Moses dürfen wir keine deutlichen Nachrichten erwarten; denn die Aegypter reden auf den Denkmälern nicht gerne und nur unklar und von Unglücksfällen des Landes. Bis jett weiß man nur, warum die Pharaonen gegen die Israeliten so hart wurden.

1. Ums Jahr 1700 herum kam ein fremdes Volk, die Hyksos, nach Aegypten und eroberte die nördliche Häste und behielt sie bis 1583, wo Ahmoses I. sie besiegte und vertrieb. Da von da an das Hauptheer im Norden war, auch der König selber oft dort Residenz nahm, gab es viel zu bauen, und dafür nahm man nun gerade die Israeliten, die in der gleichen Gegend wohnten.

- 2. Besonders großartige Kriegstaten vollführte der mächtige Thutmoses III., der 54 Jahre regierte und "nach langer Zeit", wie die Bibel sagt, im Jahre 1448 starb.
- 3. Direktes Zeugnis von der Arbeit der Hebräer geben die Ruinen der Städte, die aus Ziegelsteinen erbaut waren, und die vielen Abbildungen, worauf man Hebräer im Feld und in den Ziegelhütten arbeiten sieht.



4. Daß die Israeliten durch die Vermittelung des Moses ein ausgedehnt genaues Gesetz erhielten, kann keine Unmöglichskeit mehr genannt werden, seit wir das große Gesetz des Hamsmurabi kennen, das schon 600 Jahre früher erlassen worden.

Der Einzug in Palästina 1408.

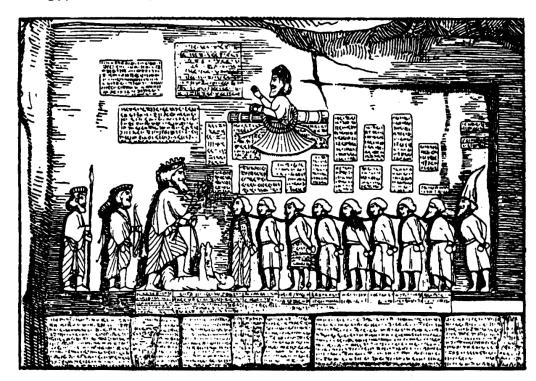
1. Das Hauptzeugnis für zahllose Einzelheiten wie für die Hauptsache dieser Zeit bilden
die Amarnabriese. Das sind
Ziegelplatten, die in babylonischer Keilschrift beschrieben
sind. Sie sind ein Teil der gesammelten Korrespondenzen, die
am ägyptischen Hose zwischen
1428—1360 v. Chr. einliesen
und 1888 wieder gefunden
wurden und in Berlin ausbewahrt werden. Sie tragen sehr
viel zum Verständnis und zur

Bestätigung der hl. Schrift bei; denn ein Teil der Briefe stammt gerade aus Palästina, wo ebenso gerade in jener Zeit nach der Bibel die Israeliten oder Hebräer einziehen. Davon geben wirklich die Briefe ein beredtes Zeugnis; denn darin liest man überall von den Hebräern (Habiri), wie sie Stück um Stück, Stadt um Stadt des Landes erobern. Die Schreiber der Briefe sind die Städtestönige, die von den Hebräern bedrängt und verdrängt wurden.

2. Gegenwärtig wird die Stadt Jericho ausgegraben und da lehren die Ruinen deutlich, daß Jericho wirklich ums Jahr 1400

zerstört wurde und zwar auf einmal (es wurde nicht, wie viele andere Städte, langsam verlassen).

3. Von Josue wird in der hl. Schrift berichtet, er habe das Volk bald nach dem Uebergang über den Jordan in Galgala mit Steinmessern beschnitten. Später habe man die Messer gesammelt und sie in sein Grab gelegt. Josues Grab fand man in den Bergen von Ephraim, ebenso die Steinmesser darin; ebenso noch solche in Galgala. (Die Steinmesser haben also kein sabelhaftes Alter; auch in Aegypten brauchte man sie zum Beschneiden.)



Die Zeit der Richter.

- 1. Nach Jahre dauerndem Kriege erhielten endlich die ise raelitischen Niederlassungen sesten Bestand. Der Pharao Sethos I. kann deshalb berichten, daß er im Jahre 1340 bei einem Kriegszuge am Libanon Gesangene aus dem Stamme Aser machte. Vom Libanon holte sich auch Sethos Zedern; die Leute, die sie ihm fällen, sind Israeliten aus dem Stamme Aser. (Nr. 4.)
 - 2. Ums Jahr 1240 nennt Mer-en-ptah Kanaan schon Israel.
- 3. Von 1200 ab sind die ärgsten Feinde Israels für lange Zeit die Philister. Schon vorher mögen einige Vorschübe dieses Volkes im südl. Palästina gewohnt haben, aber ihre eigentliche Besteutung beginnt nach den Inschriften des Pharao Ramses III. erst um 1200 herum, wo diese Philister mit andern ihnen verwandten

Stämmen sogar Aegypten zu erobern versuchten, aber nach einigen See- und Landschlachten nach Kanaan verschlagen wurden, das von da an den Namen Belesta-land oder Balästina erhält.

Die Beit der Könige.

Diese Zeit ist besonders reich an bibl. Bestätigungen. Bevor Israel Könige hatte, war es ohne große Bedeutung für die Nach-barn;! überdies war in der Richterzeit weder Aegypten noch Baby-lonien oder Assprien start genug, um Eroberungen bis ans Mittelmeer zu machen. Bom Jahre 900 an ungefähr erstartten Aegypten und Assprien, und Palästina wurde nun das beiderseitige Ziel der Eroberungen. Deshalb sind in der Königszeit die Beziehungen Israels mit den großen Nachbarn zahlreicher und dadurch auch die biblischen Bestätigungen. Es seien einige genannt.

- 1. Im 5. Jahre Roboams, 928, eroberte und plünderte der Pharao Sisat (auch Sesat) ganz Judäa. Das wird bestätigt durch die große Inschrift auf einem Tempel, den Sisat erbaute. Er ließ die Städte als Gesangene zeichnen, auf deren Brust, von einer Ringmauer umgeben, der Namen der Stadt geschrieben steht. Der Name Jerusalems ist leider mit vielen andern zerstört. Das Bild Nr. 5 zeigt den Namen Judahmelech = Juda des Königs.
- 2. Ein Jahr vor seinem Tode nahm Achab von Jörael mit vielen andern Königen von Vorderasien an einer Schlacht gegen den König Salmanassar II. von Assprien teil; er wurde besiegt, und damit wurde er und sein Land Untertan von Assprien 854. Salmanassar II. nennt Achab in seinen Inschriften.
- 3. Als Achab gestorben war, siel der Moaditerkönig Mesa von Israel ab. Achabs Sohn, Joram, unternahm einen Krieg gegen ihn. Als aber dieser auf der Stadtmauer seinen Sohn dem Gögen Kamos opserte, slohen die Israeliten entsett. Mesa blieb unbesiegt und errichtete sich ein Sieges-Denkmal, worin er beschreibt, wie er sich von Achab und seinen Söhnen besreit habe. Das Denkmal (Nr. 6) ist in Paris. (Die Schrift darauf ist die phönizische, und diese ist die älteste Form unseres Abc's.)
- 4. Der König, welcher Achabs Geschlecht ausrottete, war Jehu. Auch dieser stand unter der Oberherrschaft Salmanassars II. Noch im Jahre 842, wo er Jezabel hatte töten lassen, zahlte er dem Salmanassar die Abgaben, wie es auf dem Bilde Nr. 7 dargestellt ist. Die kleine knieende Person zu oberst ist Jehu, die vor ihm Salmanassar; die andern tragen die Abgaben.

- 5. Der lette König von Jörael hieß Osee, wie der Prophet zu jener Zeit. Er hatte mit den Soldaten seinen Vorgänger Phazee (auch Phatee) erschlagen. Deshalb lesen wir in den Inschriften des großen affprischen Königs Tiglatpilesar III. (auch Theglathphalasar): "Phazee erschlugen sie und setzen Osee als König über sich."
- 6. Osee wurde von Salmanassar in Samaria geschlagen und belagert. Salmanassar IV. war der Nachfolger Tiglatpilesars III. scr starb vor den Mauern von Samaria, ihm folgte sogleich sein Sohn Sargon II, der Samaria eroberte und die Jöraeliten in die Gefangenschaft führte. So wohl nach der Bibel wie nach den Inschristen geschah dies im Jahre 722.
- 7. In der Bibel wird einmal Sargons Feldherr Turtan genannt; Ungläubige (z. B. Voltaire) lachten darüber; nun finden wir Sargon und seinen Turtan auf Bildern (Bild No. 8).
- 8. Der König Czechias von Juda ließ, wie die hl. Schrift erzählt, ein Wafferleitungstunnel bauen. Dies hat man gefunden und zudem darin eine Inschrift, welche erzählt, wie man es gemacht habe und wie groß es sei, und wie die Arbeiter sich gefreut haben, als sie in der Mitte auseinander stießen. (Sie hatten also von beiden Seiten angefangen zu graben, wie man es heute bei den Tunneln tut.)
- 9. Senacherib (auch Sennacherib) kam sowohl nach den Nachrichten der Bibel wie nach seinen eigenen Inschriften im Jahre 701 nach Palästina und eroberte es von neuem; besonders wollte er Jerusalem zerstören. Zuerst schlug er, wie die Bibel sagt, sein Lager in Lachis auf; auf einem Bilde (No. 9), das Senacherib hatte machen lassen, sehen wir dieses Lager und wie die Bewohner der rings um Jerusalem gelegenen Städte ihm huldigen.
- 10. Czechias wurde von Senacherib in Jerusalem belagert; Jerusalem aber konnte nicht erobert werden; denn der Engel der Pest tötete die Hauptmacht dez Assprer, so daß Senacherib heimziehen mußte. Auch Senacherib berichtet in seinen Inschriften von dieser Belagerung; er sagt, er habe Czechias in Jerusalem wie den Vogel in einem Käfig einzesperrt. Aber Senacherib sagt nicht, warum er diesen Vogel nicht aus dem Käsig nahm; er verschweigt das Unglück, das ihn traf.
- 11. Von Manasses sagt die Bibel, daß die Assprer ihn nach Babylon gefangen führten und nicht nach Ninive, wie man erwartet; denn Rinive war die Hauptstadt der Assprer. Nun wissen wir, daß der das malige König der Assprer auch König über Babylon war und dort gerne und oft residierte.

- 12. Der Prophet Jeremias zog einige Jahre nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem mit vielen Juden nach Aeghpten; eine bedeutende jüdische Niederlaffung besand sich, wie die Ausgrabungen uns lehren, in Oberägypten, bei Assuan, wo die Juden sogar sich einen neuen Tempel gebaut hatten.
- 13. Die reichen Juden wurden nach Babylon in die Gefangenschaft geführt; dort finden wir in den Geschäftsbüchern des großen Handelshauses Muraschu die Namen vieler solcher Juden.

Die Beit nach der Gefangenschaft.

In dieser Zeit begannen die Griechen Geschichte zu schreiben; deshalb hatten wir von jeher für diese Zeit genug Nachrichten, welche die bibl. Geschichte rechtsertigten und bestätigten; darum wurde auch dieser lette Abschnitt der Bibel nicht mehr bezweifelt. Daher seien nur noch 3 Punkte berührt.

- 1. Von Chrus, dem König, welcher Babylon eroberte, mit dem Daniel verkehrte und der die Juden wieder heimkehren ließ, haben wir das Grabdenkmal mit seinem Bildnis. Er ist wie ein Engel geschmüdt mit Flügeln, weil er so gut und mächtig wirkte, wie ein Engel Gottes. (No. 10.)
- 2. Die Samariter konnten die Juden fast zwanzig Jahre hindurch verhindern, den Tempel sertig zu bauen. Der Perserkönig Darius I. aber gab ihnen die endgültige Erlaubnis. Ein Bild auf einer Inschrift (No. 11) stellt Darius dar, wie er nach einem Kriege die Gefangenen mustert.
- 3. Der Erbauer der Ringmauern des neuen Jerusalems war Nehemias. Das Haupt der Samariter, die ihn daran hindern wollten, war Sanaballat. Un die Söhne tieses Sannaballat und an Johannes, den damaligen Hohenpriester von Jerusalem, schickten die Juden von Ussuan (siehe voriges Rapitel 12) Briefe, von denen man das Konzept gefunden hat. (Die Aegypter hatten den Juden von Ussuan den Tempel zerstört, nun baten sie zuerst den Hohenpriester von Jerusalem und dann die Fürsten von Samaria, sie möchten ihnen helsen.)

Abschluß.

Diese kurze Zusammenstellung einiger Bestätigungen d. hl. Schrift, a. T's, soll genügen; es sind Stichproben. Noch überall und immer, wo man bis jetzt etwas ausgegraben und entzissert hat, was zur Bibel in Beziehung stehen kann, machte man die gleiche Erfahrung: Bibel und Geschichte stimmen überein. Hat man auch zeitweilig dies oder das als

Widerspruch ausgegeben, es kam bald die Zeit, welche das falsche in der Arbeit des betreffenden Gelehrten fand, nicht aber in der Bibel. Alle Rätsel sind noch nicht gelöst, für alles wird man überhaupt keine Bestätigung durch Ausgrabungen finden; wie sollte man in Babylonien oder Agypten für innerpolitische oder innerreligiöse Tatsachen und Ereignisse von Palästina Bestätigungen erwarten dürfen. Aus dem, was wir dis jetzt schon haben, geht aber zur Genüge hervor: es war der Geist der Wahrsheit, der die hl. Schriftsteller leitete und inspirierte, als sie die Bücher schrieben: das alte Testament ist ein Geschichtsbuch im vollen Wortsinne.



Pädagogisches Allerlei.

Bur Behandlung von Gedichten. Bor einer Unart und pad. Sünde, die sich immer weiter zu verbreiten scheint, vor der Zerstückelung der poet. Stücke ist auf das Allerernstlichste zu warnen. Es ist wie alles voreilige Kritisieren, ein heilloses Tun. Gewiß, auch ich bin ein Freund klarer Erkenntnis, hasse die Finsternis und die Dunkelheit; aber ich gestehe offen, in betreff poet. Stücke sind sie mir, wenn diese sonst nur gut sind, Phantasie und Gemüt anregen, lieber als die zerstörende Zergliederung und schulmeisterliche Haarspalterei. — Zu grammatischen Zwecken ein Lied verwenden, heißt einen Helden totschlagen oder eine Grazie würgen, um an der Leiche zeigen zu können, auch solch' ein Wunderbild bestehe bloß aus Haut, Rumpf und Gliedmaßen.

Diefterweg. (Rheinische Blatter f. Erg. u. Unt., 1838 S. 437).

Preisaufgaben: Der Berlag von Reclams "Universum" ftellt seinen Lefern folgende zwölf Preisfragen: 1. Wie erziehe ich mein Rind gur Pflichttreue in Schule und Haus? 2. Wie erhalte ich mein Kind sittlich rein ? 3. Wie mache ich mein Rind felbständig? 4. Wie erwede ich in meinem Rind die Freude an der Natur und die Liebe gur Tierwelt? 5. Wie erziehe ich mein Rind zu Menschenliebe, Mitleid und Selbft-Iofigkeit? 6. Wie erhalte ich meinem Rind den Sinn für einfache Freuden? 7. Wie erziehe ich mein Rind gur Bahrheit? 8. Wie ergiehe ich mein Rind zu Ordnung, Sparfamteit und Sauberfeit ? 9. Wie wede und pflege ich das Runftverftandnis und die Runftfreude meines Rindes? 10. Wie ftarte ich den Mut meines Rindes, befampfe feine Furchtsamteit und gewöhne es an Selbstbeherrichung? 11. Wie stärte ich in meinem Rind den Begriff Freundschaft und bekampfe in ihm Neid und Rlatichfucht? - Der Termin für die Beantwortung der ernften Frage ift allerdings bereits verfloffen. Die weiteren 11 Fragen gelangen einzeln in angemeffenen Zwischenraumen jur Ausschreibung. Für die besten Beantwortungen dieser Fragen fest der Berl. Preise im Gesamt= betrag von 3000 Fr. aust. Bei jeder der zwölf Preisfragen gelangen folgende gehn Gingelpreise an die pramierten Ginsender gur Berteilung: Erfter Preis 100 Mt. Zweiter Preis 50 Mt. Dritter Preis 30 Mt. 4.—10. Preis je 10 Mf. in bar oder in Büchern nach freier Auswahl aus Reclams Berlagstatalog. Bedingung für die Beteiligung an dem Preisausschreiben: Zur Einsendung berechtigt sind alle Leser des Universums. Die Einsendungen find zu adressieren: An die Redaktion von Reclams Universum, Preisausschreiben betreffend, Leipzig, Infelftraße 22. - Jeder Ginfendung ift ein Rennwort voranzuseten. Der Rame bes Ginfenders barf weder auf ber Ginfendung noch in einem Begleitichreiben genannt fein. Gin verschloffenes Ruvert mit dem gleichen Rennwort muß den Ramen des Berfaffers und beffen genaue Abreffe erhalten. (Umfang ca. 1200 Silben.) - Die preisgefronten Ginfendungen geben mit allen Rechten in den Befit des Berlags Philipp Reclam jun. über.

